

Beobachter

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag,
den 3. Sept.

Vierzehnter
Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteur abgeliefert.

Annahme der Inserate
Breslauer Beobachter bis
Abends 4 Uhr.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Inserationsgebühren
für die gestaltete Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Lokalitäten.

(Wintergarten.) Das Feuerwerk am 4. September wird allen Anzeichen nach zu Stande kommen und so brillant ausfallen, wie es hier seit den öffentlichen auf Staatskosten vorgenommenen Feuerwerken der Artillerie noch nicht gesehen worden ist.

Besonders überraschend werden die neuen und eigenthümlichen Farbenspiele, deren Zusammensetzung eine Erfindung Schwiegerling's ist, und die Wahl der Gegenstände der Hauptfiguren sein, auf deren vollständige Einwirkung wir aber bei der Eigenthümlichkeit des Gegenstandes augenblicklich nicht speciell berichten, vielmehr das Publikum nur aufmerksam machen können.

Rupfern uffgepaßt!

Nächten wor ich mit Hulze zu Brassel, da soote mer der Ruffbreml-Schänke: — Hört ock Boter Sternitzke, ei der Prausnis fang'n se an und wär'n pulitsch! — Ich wullt's ne gleeben, denn wenn se och uff der Bierbank und uff'm Fortmert immer's große Maul hon, und uff ihre Geldsäcke puchen, so hon se doch nischte gelernt und nischte vergassen. Druff los mer der Schänke die Brasselsche Zeitung vaur, und do stonds hoorlkeene, daß se sich plamirt hotten. — Laßt se och salber emool, da wärt Ihr's spüren, daß wir uffem Durfe nich so sternhogelstummen seen, und den Schwein'schen Suldaten, daß se uff die Berger geschussen hon, noch e Klehbrodel backen weren. Nu gleebt Ihr's wull Jezt, wos Schulhalters Ehrenfried soote? daß viele ei der Prausnis die deutschen Stadtwaldchen zwor rauschen heiren, aber dabei an weiter nischte als an's Gedeehn ihrer Säue und Ferkel und a die Speckseeten Brootwürste und o's Wellflesch denken. —

Aber Rupper postt uff, dohmol wären se urntlich uff de Finger geklupt, ich ho schon de Demukraten mit de rothe Fadern uffem Hutte gefah'n, wie se sich mit de Hirschfänger die Fadern zuschneden thun.

Sie soon halt olle's wär holt schun besser gewast, wenn se stillvergnügt ei der Betrachtung der Schweinezucht lassern geblieben wären. Gottlob Sternitzke.

Wegen des Schnupftabacks und der Cigarren.

Ich weiß nicht, ob die Herren von der Polizei Taback schnupfen; ich muß es aber bezweifeln, denn sonst würden sie nicht Alles so trefflich haben wissen können, indem doch bekanntlich der Schnupftaback die Geruchsnerven abstumpft. Jezt, nachdem sich Manches geändert hat, könnten ihre Nasen wohl eine kleine Prise vertragen; es scheint auch, als wär' es so, denn man sieht sie jezt häufig rauchen und schnupfen. Hier-nach müßte doch endlich der Schnupftaback etwas billiger werden, als sonst — aber die Herren Taback-Fabrikanten bleiben stabil, wie Fürst Metternich. Der Schnupftaback ist wirklich sehr theuer; so ein Lötchen schwarzer Staub, wenn er nicht grade von der ordinärsten Sorte sein soll, kostet immer noch sechs Pfennige, gleichviel, aus welcher Büchse er genommen wird. Wenn man bedenkt, daß jede Nase zwei Kammern hat,

und jede Kammer genügend ausgefüllt werden muß, so wird man einsehen, daß ein halbes Loth für jede Kammer bei einer großen Nase nicht viel über einen halben Tag ausreichen kann; ja es giebt der Nasen sehr viele, die täglich ein Loth bedürfen, und es ist doch wahrlich ein enormer Luxus, jährlich sechs Thaler für eine Nase auszugeben, da man eine neue Hofe dafür haben könnte. Selbst vier und drei Thaler jährlich für Schnupftaback auszugeben, bleibt eine Verschwendung. Man könnte sich freilich das Schnupfen abgewöhnen, da es im Grunde genommen schädlich ist, weil sich der Taback im Gehirn absorbiert — aber man muß doch die Taback-Fabrikanten, die so viele Leute beschäftigen, in ihrem Erwerbe zu erhalten bemüht sein. Sie müßten sich aber auch nun dankbar dafür erweisen und billigere Preise machen! —

Auch bedünkt mich, es müßten jezt mehr Cigarren als sonst abgehen, da man nunmehr auf der Straße rauchen darf. Man hat sogar bemerkt, daß jezt kleine Zungen auf der Straße Cigarren rauchen, ja, diese Buben sind so vorurtheilsfrei, daß sie selbst Urwähler-Cigarren in den Mund nehmen, und sich damit dick thun. Hieraus kann man schließen, welchen bedeutenden Absatz dieser Artikel neuerdings gewinnt! — Es wäre daher wohl zu ermöglichen, die Cigarren, dieses Allertuerste, was es irgend in der Welt giebt, im Preise bedeutend herabzusetzen.

Ich bitte die Herren Taback-Fabrikanten, dies zu berücksichtigen und zu besprechen und demnächst in Frankfurt oder Mainz zur weiteren Parlamentirung darüber einen deutschen National-Congress zu veranstalten, damit sich der Segen des billigeren Tabacks über das ganze vereinigte Deutschland verbreite. Ein Fünfsziger-Ausschuß würde natürlich nach England und Amerika abzuschicken sein, um auch hier das Erforderliche für die gute Sache auszuwirken.

Ein Schnupfer und Raucher.

Die Cholera.

(Beschluß.)

Auch gegen Ausschweifungen anderer Art bewahre sich Jedermann, und gönne; statt Vergnügungen zügellos nachzuhängen, namentlich Abend und nach vollbrachtem Tagewerke Ruhe dem erschöpften Körper und Geiste.

Sorge ferner Jedermann wie sonst, so namentlich während des Vorkommens der Cholera für Ruhe seines Gemüthes, und sie wird ihm werden, wenn er, ohne sich der zu dieser Krankheit vorzugsweise disponirenden vorzeitigen Angst und dem Kummer muthlos hinzugeben, bei fortgesetzter redlicher Pflichterfüllung in seinem Berufe, auch seinen Gesundheitsrückichten eine zureichende, doch nicht überspannte Aufmerksamkeit widmet, und, wenn die Gefahr droht, Kraft und Stütze sucht in den Tröstungen der Religion.

Lange fortgesetztes Wachen und Entbehrung des Schlafes ist nach Möglichkeit sorgfältig zu vermeiden, und in jeder physischen, und geistigen Anstrengung Maß und Ziel zu beobachten.

Dringend ist es endlich, daß jede Verkühlung, namentlich bei erhitztem Körper sorgsam vermieden werde, in welcher Beziehung nebst der bereits oben empfohlenen angemessenen Bedeckung des ganzen Körpers, und insbesondere des Unterleibes und der Füße, Jedermann noch angerathen werden muß, sie, wenn er bei Nacht auszugehen gezwungen ist, jedenfalls wärmer als beim Tage zu kleiden, und nach vorausgegangenem

Schlaf so viel möglich nicht ohne früher eine warme Nahrung oder ein warmes Getränk genossen zu haben, aus seiner Wohnung ins Freie zu begeben.

Kennzeichen der Cholera. Eine in der Regel schnell verlaufende Krankheit, wie es in der Cholera ist, fordert schnelle Anwendung der geeigneten Hilfe, daher die Krankheit rechtzeitig und ehe sie noch vollkommen ausgebildet ist, zu erkennen wichtig ist.

Plötzlich eintretende krampfartige Schmerzen im Unterleibe, brennender, die Magengrube einnehmender Schmerz, häufiges Erbrechen einer wässerigen, meist farblosen Flüssigkeit, oft wiederkehrender Durchfall mit reichlicher Entleerung einer der Molke oder einer leichten Stärkemehl-Abkochung ähnlichen Flüssigkeit, Krämpfe in den Gliedmaßen, namentlich in den Waden, Entstellung und blaue Färbung des Gesichtes, Kälte des gewöhnlich mit kaltem Schweiß bedeckten Körpers, eine eigenthümliche höhere und dabei heisere Stimme des Kranken, und das Gefühl schnell zunehmender Kräfteerschöpfung sind die gewöhnlicheren und beständigen Erscheinungen der Cholera, durch die sie auch von dem Nichtarzte leicht als solche erkannt wird.

Wenn nun auch diese Erscheinungen manchmal plötzlich, und zwar entweder gleichzeitig oder in schneller Reihenfolge eintreten und die Krankheit gleich anfangs in ihrem unverkennbaren Bilde darstellen, so gehen ihnen doch häufiger allgemeine Krankheiten und insbesondere Zeichen der gestörten Verdauung voran, die als solche und in ihrer Beziehung zu der in der Ausbildung begriffenen Krankheit rechtzeitig zu erkennen und um so wichtiger ist, als durch eine zweckmäßige Behandlung dieses ersten Krankheitszeitraumes sehr häufig der weiteren Krankheitsausbildung vorgebeugt werden kann.

Die gewöhnlichsten, meistens mehrere Stunden, oft selbst einige Tage dem eigentlichen Krankheitsausbruche vorangehenden Vorboten sind: Aufblähen des Unterleibes und Kollern in demselben, öfters eintretender, obgleich bald vorübergehender kolikartiger Schmerz in demselben, schmerzhaftes Gefühl in der Magengrube, öfters leeres Aufstoßen, Appetitlosigkeit bei unveränderten Geschmacke und reiner oder nur dünn weißgelber Zunge, namentlich aber eine schmerzlose oder nur vom geringen Leibschmerze begleitete Diarrhöe, die insbesondere dann einen sicheren Vorboten der eintretenden Cholera abgiebt, wenn das Excret nur wenig oder gar nicht gefärbt, einem dünnen Reisswasser oder der trüben Kuhmolke ähnlich ist. Werden diese Erscheinungen, denen sich noch gewöhnlich Verstimmung des Gemüthes, Niedergeschlagenheit und Unlust zur gewöhnlichen Beschäftigung beigesellt, beobachtet, so versäume ja Niemand Hilfe zu suchen.

Wie diese im genauen Rückblicke auf die Individualität des Kranken und die besonderen Modifikationen jedes einzelnen Krankheitsfalles zu leisten sei, ist die Aufgabe des schnell herbeizuholenden nächsten Arztes, und daß durch Bestimmung der zur unentgeltlichen Behandlung, unbemittelter Choleraerkranken von Amtswegen verpflichteten Aerzte in den Städten und durch zweckmäßige Dislocirung der Sanitäts-Individuen in den von der Krankheit heimgesuchten Gegenden auf dem flachen Lande jedem Kranken die Gelegenheit zur Benützung des ärztlichen Rathes eröffnet und erleichtert werde.

Die erste Hilfe. Da es bei Behandlung der Cholera vorzüglich darauf ankommt, daß die angemessene Hilfe möglichst schnell geleistet werde, und die Versäumnis einer oder mehrerer Stunden, wie solche insbesondere auf dem Lande mit dem hilflosen Zuwarten der Ankunft des berufenen nächsten Arztes verbunden wäre, Steigerung und Unheilbarkeit der überhand nehmenden Krankheit häufig zur unausbleiblichen Folge haben würde, so besorge und beherzige Jeder, dem das Wohl seiner Angehörigen und Hausgenossen obliegt, folgende die erste Hilfe bei Choleraerkranken betreffenden Rathschläge: Wer immer von den obbezeichneten Vorboten der Krankheit ergriffen ward, ist entkleidet in das Bett zu bringen, und in diesem wärmer als gewöhnlich zu bedecken; man reiche dem Kranken insbesondere dann, wenn er über Kälte klagt, öfters einen kleinen Becher lauwarmen Hölzer- oder Lindenblüthen-Thees, und wenn schon Durchfälle eingetreten sein sollten, öfters eine gleiche Menge eines lauwarmen Feinsamen-Abkudes, des Reisswassers, einer Salep- oder Salep-Abkochung, oder eines schwach gesalzenen Gersten- oder Reiss-Schleimes; man pflege die sich einstellende Ausdünstung des Körpers durch nach Umständen wärmere Bedeckung desselben, und häufigere Darreichung der obbezeichneten warmen Getränke, heftige Schmerzen im Unterleibe durch das oft erneuerte Auflegen mehrfach zusammengelegter und gewärmter leinener oder wollener Tücher, warmer Asche, gewärmter Kleien und dgl. auf denselben, wende bei überhandnehmender Diarrhöe kleine aus einer Stärkemehl- oder Feinsamen-Abkochung zu bereitende Klystiere an, und trachte während dieser Hilfleistung durch vernünftigen und freundschaftlichen Zuspruch das Gemüth des Kranken zu beruhigen, und Hoffnung der Wiedergenesung in ihm zu erwecken.

Hat aber die Krankheit, ehe noch der Arzt herbeieilen konnte, schon jene Ausbildung und Höhe erreicht, in der sie sich durch

die oben angeführten, Jedermann in die Augen fallenden Zeichen unverkennbar ausspricht, dann trachte man vor Allem dem Kranken zu erwärmen, reibe unter der nur so viel als nöthig gehobenen Bettdecke seinen ganzen Körper, besonders aber die von Krämpfen ergriffenen Gliedmaßen, die Brust und den Unterleib mit trockenen erwärmten wollenen Tüchern, reibe zeitweise auch erwärmten Branntweingeist für sich oder mit Campher versetzt, in die Gliedmaßen ein, steigere die Bettwärme durch in dieses gelegte, in leinene Tücher eingehüllte mit heißem Wasser gefüllte irdene Krüge, oder durch gleichartig erwärmte Ziegeln, man belege die Fußsohlen, und bei heftigen jedoch aussehenden Schmerzen im Unterleibe, auch diesen mit einem warmen, mit geriebenem Kren verschärften Senfteige aus gleichen Theilen Senf- und Korn- oder Roggenmehl mit Essig oder Wasser bereitet, und gebe dem Kranken bis zur Ankunft des Arztes in Zwischenräumen von $\frac{1}{2}$ Stunde jedesmal einen kleinen Becher eines aus Melissen, Krausemünze-Kraut oder gemeinen Camillenblüthen schwach zu bereiten warmen Aufgusses. Abwechselnd mit diesem Thee reiche man mehrmal dem Kranken eine Schale nur sehr wenig gesalzener und ohne Gemüse bereiteter Fleischsuppe, eines Gersten-, Reis- oder Habergrütschleimes, und versäume bei häufiger Diarrhöe auch nicht öfters wiederholte Anwendung der schon oben bezeichneten kleinen schleimigen Klystiere.

Da die so eben geschilderte vorläufige Hilfleistung in vielen leichteren Krankheitsanfällen schon für sich zureicht um den Kranken zu retten, und immer den guten Erfolg der nachfolgenden ärztlichen Behandlung vorbereitet und unterstützt, so wird Jedermann, den Liebe an seine Familienmitglieder bindet, und der auch die Pflichten, die er gegen seine übrigen hilfsbedürftigen Hausgenossen hat, kennt und ehrt, die dringende Aufforderung in sich fühlen, die vorgelegten Rathschläge in dem Falle der in seinem Hause vorkommenden Krankheit mit aller Genauigkeit und Beharrlichkeit zu befolgen; damit er aber in der sorgsamsten Erfüllung dieser Pflicht nicht durch Besorgnisse um das eigene Gesundheitswohl beirrt, und sein guter Wille in dem entscheidenden Augenblicke, wo er in Ehat übergehen soll, nicht gelähmt werde, möge er zu seiner Beruhigung die aus der Erfahrung entlehnte Versicherung hinnehmen, daß die asiatische Cholera, wenn auch unter besonderen Verhältnissen und Bedingungen vielleicht der Verbreitung durch Ansteckung fähig, doch nichts weniger als jene höhere Ansteckungsfähigkeit besitzt, die dem Typhus und manchen andern einheimischen Krankheiten zukömmt.

Es helfe daher, wo es wie bei der ausgesprochenen Cholera dringend noth thut, jeder Einzelne, und wer nur die in den göttlichen Worten: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ausgesprochene hohe Bedeutung der Nächstenliebe kennt, kräftig und wohlgemuth zum edlen Zwecke der Rettung eines Menschenlebens, und wer da um seine eigene Gesundheit geängstigt, noch wanken sollte auf dem Wege zur Erfüllung der Pflicht gegen seinen Nächsten, der möge schnell Ruhe und Kraft finden in der tröstenden Ueberzeugung, daß kein Haar seines Hauptes gekrümmt wird, ohne den Willen des Herrn, und bedenke, daß er eben so wenig der höhern Fügung enteilen kann, als er, wo er auch hinsieht, von dem Gewissensvorwurfe einer seiner nächsten Pflichten versäumt, Die, die er lieben soll, in der Stunde der Gefahr hilflos ihrem Schicksale überlassen zu haben, verfolgt werden würde.

Zum Schluß sei hier noch die Erinnerung beigefügt, daß aus der Pflicht der Selbsterhaltung und jener der Nächstenliebe auch die Pflicht der pünctlichsten Befolgung der die Abwendungen einer Gesundheits- oder Lebensgefahr bezweckenden Anordnungen fließt; es füge sich daher, um sich vor dem Vorwurfe, etwas zur Rettung eines Kranken versäumt zu haben, zu verwahren, dieser und seine nächste Umgebung willig und pünctlich in alle Anordnungen seines Arztes, und sehe, wenn letzterer mit Selbstverläugnung zu helfen eilt, in ihm nur den näher befreundeten Nächsten, den kunstgewandten Vermittler der heilenden Natur, und — so es Gott will — seinen Lebensretter!

Dieser Instruction fügen wir nachstehendes von Dr. med. Richard Comfart in Wien im „östr. Courier“ vom 12. August mitgetheilt, „sichere Heilmittel der Cholera“ bei.

Das moralische Präservativ ist eines Vertrauens in die Vorsehung, die Alles zum Besten des Menschen lenkt; ein freudiger Muth, alle Pflichten eifrig zu erfüllen und so viel als möglich das Beste seiner Mitbrüder zu erzielen.

Das materielle Präservativ besteht in Mäßigkeit im Essen und Trinken und andern Genüssen; in zweckmäßiger Arbeit und Beschäftigung; sollte die Krankheit epidemisch werden, so wird die Staatsverwaltung geschickte Aerzte anstellen, diesen ist dann alles Vertrauen zu schenken; sollte die Krankheit epidemisch werden, so rathe ich (besonders für jene Personen, die mit den Kranken zu thun haben) lichte Kleider zu tragen die größte Reinlichkeit zu beobachten, ferner kann zur Lauge für die Wäsche auf ein Maß ein halbes Glas, für die Wäsche aber der Kran-

ten oder gar Verstorbenen die reine Tinctur genommen werden.
Sie ist folgende:

R. Aq. Javelli lib. unam.

S. Zur Wäsche.

Ist aber Jemand von der Cholera ergriffen, so mache man von folgendem Präparate Gebrauch, bis zur Ankunft des Arztes:

R. Tinct. Sinap. nigri
lib. duas

S. Nach der Gebrauchsanweisung.

Gebrauchsanweisung. Mit dieser Tinctur sind 200,000 Menschen, die schon ganz blau und steif waren, von der Krankheit verschont geblieben; sie sollte immer vorrätig sein: man reibt langsam und linde die Extremitäten und den Bauch alle Viertelstunden mit warmen Lächern und gibt Krausemünzthee heiß zu trinken; sollte dies noch nicht anschlagen, so kann man von der Tinctur 10 Tropfen auf Zucker alle Viertelstunden nehmen und mit der äußern Gebrauchart fortfahren; in hartnäckigen Fällen kann man auch alle Stunden 10 Tropfen Schwefeläther auf Zucker nehmen lassen.

Ostindisches Mittel.

In Ostindien hat sich gegen die Cholera folgendes Mittel bewährt; es ist jedoch nur mit Genehmigung eines Arztes zu nehmen:

R. Pul. Nucis vomicae

Gr. unum

Sacchari lactis dr. unam

Mfp. div. in d. aeq. N. 6.

S. Mane pulvis unus.

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Diese weißen Wände waren durch schwarze, senkrechte Stiche, je zwei Fuß von einander, abgetheilt, um bei Kartätschenfeuer genauer sehen zu können, wie viel Kugeln auf die Person kämen. Hinter diesen Werken dehnte sich die Haide etwa noch eine Stunde weit aus. Dort befand sich eine andere große Erhöhung von Sand, der Kugelfang genannt, wo sich die Kugeln, die über die Ziele hinausflogen, einbohrten und später ausgegraben wurden. Diese Anstalten waren das Nützliche bei der Sache.

Das Angenehme befand sich ungefähr tausend Schritt von der Bastion, nämlich die Standplätze für die Batterien, für die Marketer und die Bier und Weinbuden. Hier war der eigentlich poetische Theil des ganzen Manövers. Ein Platz von ungefähr vierhundert Fuß im Gevierte war mit Akazien bepflanzt worden, die einen nothdürftigen Schatten gaben. In der Mitte stand auf einem kleinen Hügel die Wachtbütte der verschiedenen Artillerieparke; ein stattlicher Bierundzwanzigpfünder, aus Blech geschnitten, zeigte als Fahne auf dem Dache die Richtung des Windes an. Um diesen Hügel lagen Interimbauten, einfach aus Brettern aufgeführt, theils für Laboratorien eingerichtet, theils zur Aufbewahrung der Munition, so wie, etwas entfernt, verschiedene Pulverschuppen. Ein Brunnen mit sehr klarem Wasser, der neben der Wachtstube stand, gab das wohlfeilste, unschuldigste Getränk.

Eben so gut organisiert, wie die Brigade selbst, und eben so abgetheilt in schwere und leichte Batterien, war das Marketer und Berpflegungskorps. Die Unteroffiziersweiber, die Kommisweiber, nach dem technischen Ausdruck, bildeten die leichten, reitenden Batterien. Sie umschwärmten uns mit ihren Tragkörben oder kleinen Ziehkarren den ganzen Tag, und einige der couragirtesten brachten sogar während des Schießens Gläser mit Brantwein und verglichen bis an die Geschütze. Andere hatten unter die Akaziendäume kleine Tische gestellt, wo sie in den Ruhestunden ihre Artikel verkauften die sich hier schon bis zu einem Glase Bier ausdehnten, wogegen die eben genannten leichten Truppen nur Brantwein mit in's Feld nahmen. Die schwere, solide Festungsartillerie hatte sich etwa hundert Schritt hinter der Wachtstube in langer majestätischer Reihe gelagert. Dies waren Lieferanten aus der Stadt, die meistens vollständige Buden gebaut hatten, in denen sie für bares Geld an Ess- und Trinkwaaren abgaben, was ein Soldatenherz nur erfreuen kann. Um Kunden anzuziehen, hatte jeder seine Bude mit einem saftigen oder pikanten Namen geschmückt. Besonders die Aufschrift einer Bude „zum nassen Schwamm,“ hatte Nachahmer gefunden. Es gab da einem Comparativ, und Einer, um den Andern den Rang abzulaufen, nannte seine Bude sogar „zum allernassen Schwamm.“ Daneben prangte „der lustige Kanonier,“ so wie „der flotte Kanonier.“ Letztere Benennung war dem alten Oberst stets ein Dorn im Auge. Da er gleich am ersten Tage geboten, dieses Schild abzunehmen, und dadurch die Bude gleichsam in Verzug gethan hatte, erfreute sie sich des größten Zuspruchs und die Benennung „zum flotten Kanonier“ pflanzte sich um so mehr fort. So oft der Alte mit seinem Schimmel auf die

Haide kam, hielt er paar Sekunden vor der Bude still und pflegte einige böse Worte zu murmeln, als: „It will det nich leiden! It will keenen flotten Kanonier, oder een Donnerwetter! —“ Dabei bewies er eine so merkwürdige Konsequenz, daß er Alle, die er aus dem flotten Kanonier herauskommen sah, von Weitem auf das Genaueste musterte, und wehe, wenn er an einem Solchen etwas Dienstwidriges fand. Man hatte sich sehr in Acht zu nehmen, ihm auf diesem bösen Plage zu begegnen; es war, als wolle er ihn zu einer Art Schädelstätte machen und dadurch in schlimmen Geruch bringen.

So stand einst ein unglücklicher Hornist vor dieser Bude und sah den Oberst nicht, der plötzlich hinter ihm aus dem Gebüsch heraustritt. Der Aermste hatte dadurch gegen die Regeln des Anzugs gefehlt, daß er sein Horn am langen Riemen, der sich darin befindet, über der Schulter trug, während er es ordnungsmäßig um dasselbe herumgewickelt haben mußte. Der Oberst sah dies, stieg flugs vom Pferde, näherte sich dem Hornisten, faßte mit seiner kräftigen Hand plötzlich den Riemen, zog ihn stark an und hatte so den Kanonier wie in einer Schlinge gefangen. Unter einer Fluth von Flüchen schwang er ihn wie einen Kreisel um sich herum. „Seh mir einmal Euer den Herren an!“ schrie er. „It, sein Oberst, hab ihm befohlen, dat Riemenzeug zu schonen, und der nixnutzige Blechpfeifer amüßert sich, et systematisch zu ruiniren! Ha, Millionenhund! du bist wohl och ener von die flotte Kanoniers? It will euch beflotten? Wem gehörst du so egentlich? Bei welcher Batterie bist du?“ — „Von der siebenten Fußbatterie, Herr Oberst.“ — „So so,“ wandte sich der Alte zu einem der herbeigekommenen Offiziere, „von Ihrer Batterie, Herr Hauptmann N.? Sie kommandiren die flotten Kanoniers? Na, geben Sie diesem vierundzwanzig Stunden Mittelarrest — Een Donnerwetter!“

Der Oberst war durch dieses gewaltsame Manöver so außer Athem gekommen, daß er seine Rede abbrechen mußte. Er ging lange mit großen Schritten vor dem „flotten Kanonier“ auf und ab und drehte mit der Faust; aber alle Gäste hatten sich durch eine Hintertür längst geflüchtet, und der Eigenthümer war im Zweifel, ob er nicht, wie vor einem Gewittersturm, Fenster und Thüren schließen sollte.

Eine andere Bude hieß „zur brennenden Lunte“ und eine solche hing beständig an einem Stück Holz vor der Thür. Auch diese erfreute sich nicht der Gunst des Obersten; denn er pflegte zu sagen: „Er will mir so egentlich nich gefallen, det man en königlich es Kriegsmaterial so vor einem Wirthshause ufhängt.“ — Ferner hieß eine Bude „zum Herrn Lieutenant,“ wo sich viele Offiziere versammelten. Neben dieser hatte ein Speculant die seine „zum Herrn Lieutenant von“ getauft; doch machte er nicht viel Glück, da in der Brigade nur wenige Adelige waren. Die Bude, wo sich der Oberst am meisten aufhielt und die darum Ehren halber auch vom Offizierkorps stark besucht wurde, hieß „zur lustigen Marketerin.“

Unsere Uebungen fingen, wie immer, auch diesmal an einem Samstag und mit Auführung der Batterien gegen die obengenannte Bastion an. Diese Arbeiten verrichtet man während der Nacht, in Kriegszeiten, um, durch die Dunkelheit geschützt, den feindlichen Kugeln nicht so ausgesetzt zu sein, in Friedenszeiten, um das Arbeiten im Dunkeln zu lernen. Der Samstag wird gewählt, damit die Leute am folgenden Tag ausruhen können.

Es war Nachmittags drei Uhr, als wir die fetten Weiden verließen, um uns bei dem nächsten größern Dorfe, wo der Kapitän lag, mit der Batterie zu vereinigen und nach der Haide zu marschiren. Wir waren natürlich ohne Waffen und Pferde. Im Artilleriepark ward zuerst ein großer Apoll gehalten, und dann erhielten sämmtliche Truppen Erlaubniß, sich bis zum Einbruch der Nacht auf ihre eigene Faust zu belustigen. Bald kam auch der Oberst auf seinem kleinen Schimmel, vom Kommandanten und mehreren andern Offizieren der Festung begleitet, und stieg bei der lustigen Marketerin ab. Dies that er überhaupt täglich, und wer von uns ein reines Gewissen hatte, ging ebenfalls dahin und lagerte sich auf dem Rasen vor der Bude; denn der Oberst gab uns gar oft ein Schauspiel zum Besten. Wenn er gut gelaunt war, konnte er über die geringsten Dinge so furchtbar lachen, daß man es durch das ganze Lager hörte. Zuweilen nahm er auch etwas von den Marketerinnen, welche die Buden umschwärmten, und unterhielt sich mit ihnen. War er dagegen schlecht aufgelegt, so setzte es nicht selten entsetzliche Donnerwetter. Eine eigene, feinere Mühe z. B. bemerkte er dann schon aus weiter Ferne und faßte den sich unbesorgt Nähenden plötzlich.

Unter den Offizieren, die ihn heute aus der Stadt begleitet, waren zwei merkwürdige Exemplare. Der Eine war ein Oberst von N., von dem man sich erzählte, daß Alles an seinem Körper falsch sei. Daß er sich schnürte, konnte nicht bezweifelt werden, und einer seiner Bedienten hatte einmal gesagt, seine Beinkleider und Uniformen seien so stark wärmt, daß sie, wenn er dieselben ausgezogen, aufrecht stehen bleiben. Der

Mann war schon hoch in den Fünfzigern, aber noch ausnehmend eitel. Kenner behaupten, sein schwarzes Haar sei ursprünglich stark roth gewesen und werde von Zeit zu Zeit gefärbt. Daß bei Sonnenschein ein fataler Goldschimmer darauf lag, kann ich selbst bezeugen. Nie in meinem Leben sah ich eine frischere Gesichtsfarbe, als bei diesem Oberst; man behauptete aber, sie sei in Paris fabrizirt. Auch färbte er sich die Augenbrauen und malte sich zu Zeiten eine blaue Ader auf die Stirn. Er war Commandant in einer unserer größeren Festungen, in welcher ich auch eine Zeit lang gelegen, und gegenwärtig hier in W. auf Urlaub. Wir wußten bei Regenwetter oder scharfer Lust gleich, woher der Wind wehte, wenn wir nur den Oberst von N. ansahen; er stellte sich beständig so, daß ihm Wind und Regen nicht in's Gesicht schlugen, was den schönen Zeichnungen auf demselben sehr geschadet haben müßte. Mit unserm Alten stand er jetzt in ziemlich gutem Verhältnisse, obgleich sie früher einmal in C. einen harten Strauß mit einander gehabt hatten.

In einem der Festungswerke nämlich, das die Artillerie schon seit mehreren Jahren besetzt hielt, waren große Vorräthe an Berg aufgehäuft, die der eine unserer Unteroffiziere bei der Ablösung vom andern übernahm, ohne sie genau abzuwiegen. Eines Tags jedoch wurde dieses Berg der Infanterie übergeben, und der übernehmende Corporal wog in seinem Dienst-eifer Alles genau nach und fand ein Deficit von acht Pfund Berg. Dies wurde dem Commandanten gemeldet, und da derselbe die Artillerie von jeher nicht leiden konnte, dictirte er dem Artillerieunteroffizier mit der größten Ruhe drei Tage Arrest. Dieser, ein alter, gebienter Mann, der bei unserm

Oberst von L. besonders in Gunst stand, trug diesem die Sache vor: wie leicht bei einer so großen Masse nach Jahren acht Pfund fehlen könnten. L. versprach ihm die Sache zu arrangiren. Bei der Parade ging er auf den Commandanten zu, und wir, die wir umherstanden, waren auf die Verhandlungen sehr gespannt. Von jeher hatten sie im Dienst kleine Händel gehabt, und wir Alle wußten, daß unser Alter, der derbe, ehrliche Mann, jenem wegen seines geizigen Wesens nie besonders gut war. L. begann: „Herr Oberst von N., ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.“ — „Guten Morgen Herr Oberst.“ — „Ich hab' es mißfällig vernommen, Herr Oberst, daß Sie wieder einmal einen von meinen Unteroffizieren wegen einer großen Kleinigkeit Arrest gegeben haben.“ — „Herr Oberst, dies sind Thatsachen, welche am besten auf dem gewöhnlichen Weg der Eingaben abgemacht werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Des Beobachters Intelligenzblatt.

• Wohnungsge such. Da es mir hiesigen Orts zu rickalt erscheint, Demokraten mit dem Schenkiemer zu behandeln, so suche ich eine freundliche Wohnung in Charlottenburg, wo ich mich ganz an meinem Plage fühlen würde. — Demokratenfresser, die dort dergleichen zu vermieten haben, bitte ich, mir baldige Nachricht zu ertheilen.

Hiebermann,
Thalergasse Nr. 10.

Uebersicht der am 3. Septbr. 1848 pre- digenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

- St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Pietsch, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Herstein, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hülse, 1 U.
- St. Maria Magdalena. Frühpr.: S. S. Ulrich, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Hergesell, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Diac. Weiß, 1¼ U.
- St. Bernhardin. Frühpr.: Cand. Scholz, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Dietrich, 8¼ U.
Nachmittagspr.: S. S. Weingärtner, 1¼ U.
- Hofkirche. Amtspr.: G. R. Falt, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Zusche, 2 U.
- 11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Lehner, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Syrig, 1¼ U.
- Für die Milit.-Gem.: in der Armenhauskirche S. S. Frommberger,
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorf, 9 U.
- St. Christophori. Vormittagspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Bibelst.) 1¼ U.
- St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8¼ U.
Missionspred.: Pred. Caro, 3 Uhr.

- St. Salvator. Amtspr.: Pred. Blumenberg, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cael. Caffert, 12¼ U.
- Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

Katholische Kirchen.

- St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Direkt. Dr. Sauer.
- St. Maria. (Sandkirche.) Cur. Gomlle.
Nachmittagspr.: Keine.
- St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bender.
- St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Capl. Neuelt.
- St. Adalbert. Amtspr.: Capl. Kulich.
Nachmittagspr.: Cur. Kamhoff.
- St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Ransch.
- St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
- St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
- St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
- St. Anton. Amtspr.: Cur. Pechke.
- Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

- St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Vogtherr. Abendmahles. 11 Uhr.
Im Armenhause. Nachmittags: Ein Candidat, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Bekanntmachung.

Am 11. und 12. Oktober d. J., Vormittags von 9 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, sollen im Lokale des hiesigen Stadt-Leih-Amtes die bis zum 30. Juni 1847 eingebrachten und nunmehr verfallenen Pfänder, bestehend in Juwelen, Gold, Silber, goldenen und silbernen Uhren, kupfernen, messingnen und zinnernen Gefäßen, Fisch-, Bett- und Leibwäsche, Kleidungsstücke und Betten, öffentlich an den Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlungen Courant versteigert, auch diese Versteigerung erforderlichen Falls am darauf folgenden Donnerstag den 19. und Mittwoch den 25. Oktober c. fort-

gesetzt werden, welches, wir unter Einladung der Kaufsüchtigen hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringen.
Breslau den 22. August 1848.

Der Magistrat hiesiger Haupt- und Residenzstadt.

Bekanntmachung.

Vom 4. d. M. ab wird die Arbeitszeit der Tagelöhner auf den städtischen Arbeitsplätzen auf die Zeit von früh 6 bis Abends 6 Uhr und das Tagelohn auf acht Silbergroschen festgestellt.

Breslau, den 1. September 1848.

Der Magistrat hiesiger Haupt- und Residenzstadt.

Bermischte Anzeigen.

Zwei neue Schreib-Sekretäre von Kirchbaumholz stehen zum Verkauf; im einzelnen so auch beide, an der Dhlauerstraße, Seitenbündel Nr. 20.

Eine Schlenkerin

Kann unter vortheilhaftesten Bedingungen ein Engagement erhalten. Das Nähere ist bis Sonntag Abend zu erfragen Schmiebebrücke Nr. 41, im 1sten Stock vornheraus.

Demoiselles,

die im Puzmachen geübt, finden dauernde Beschäftigung in der Puz- und Mode-Waaren-Handlung

Albrechts-Strasse Nr. 11.